

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 40 [i.e. 43] (1961)  
**Heft:** 12

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag  
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Zusätzlich auch an Bahnhöfen, Abonnement-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. — Reklame: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeiten für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zum Palmsonntag

## Jesu Einzug in Jerusalem

Lesung: Matthäus 21, 1—11

Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn. Matthäus 21, 9.

Es ist erschütternd, daran zu denken, mit welchem Jubel Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem begrüßt wurde und mit welchem Fanatismus das Volk wenige Tage später seinen Tod forderte. Er selbst wird sich keine falschen Vorstellungen gemacht haben, denn er kam nach Jerusalem, um zu sterben.

Das Ereignis vom Palmsonntag mahnt uns daran, wie Jesus in Wahrheit empfangen werden soll: mit Freude und Hoffnung. Er kommt auch zu uns durch sein Wort und durch den heiligen Geist. Wo ein Menschenherz sich ihm aufschliesst und ihm einlässt, da ist Freude, eine Freude, die nicht von dieser Welt ist. Da singt es: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herren.

Der Widerstand der Welt wird den, bei dem der Herr eingezogen ist, nicht mehr von ihm abtrünnig machen können. Die Liebe zu ihm wird in ihm lebendig bleiben, und sein Lob wird immerdar in seinem Munde sein.

Doch wer da meint, er stehe, der sehe zu, dass er nicht falle. Es können Stunden kommen, in denen die dunkeln Gewalten wieder aufstehen, und wer da nicht wacht und betet, wird sie nicht ohne Schaden übersehen. Darum: Wacht und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallt.

Aus dem im Blaukreuzverlag Bern erschienenen Büchlein «Seht, welch' ein Mensch!». Kurze Betrachtungen für die Passionszeit, von Richard Pestalozzi, mit Zeichnungen von Verena Schilling-Niedermann. Als Ostergabe und zum Vorlesen geeignetes, sehr ansprechendes kleines Buch in Oktavformat.

Stunden, höchstens Tage befristet. Dann geht das alte Lied wieder an. Die Gründe für solch charakterliches Verhalten können vielleicht nur durch den Psychiater aufgedeckt werden. Sicher wünschen die meisten Eltern heutzutage mit der Strenge nicht solche Abschreckungsmittel, sondern eine konsequente Haltung des Lehrers, die auch kleine Verstöße und Ungezogenheiten nicht duldet, die aber auch durch den eigenen Arbeitsinsatz den Arbeits-einsatz der Schüler weckt. Die Haltung des Lehrers soll eine ruhige, friedliche Arbeitsatmosphäre schaffen, in der das Kind sich wohlfühlt, wo väterliches oder mütterliches Verständnis und Belehrung vor herrschen und unrichtige Antworten nicht mit barschen Vorwürfen gerügt werden. Die Handhabung dieser gültigen Strenge ist aber eine Charaktereigenschaft, die nicht vom Geschlecht des Lehrers abhängig ist und auch nicht von seiner Körperkraft. Lehrer wie Lehrerinnen können diese Charaktereigenschaft in gleichem Masse besitzen. Doch kann es beiden geschehen, dass trotzdem unbotmäßige Schüler die Arbeitsruhe stören, den kameradschaftlichen Geist untergraben. Dann ist der Grund aber im Elternhaus zu suchen, in unerfüllten Familienverhältnissen, denn wenn ein Kind sich dort freche Antworten erlauben darf, so wird es gewiss auch in der Schule die Grenzen des Anstandes verletzen.

Zum Schluss sei noch die Frage berührt, weshalb der Staat denn jedes Jahr so viele Lehrerinnen ausbildet, wenn auf Grund der Ueberlieferung doch so viele Eltern lieber einen Lehrer hätten für ihr Kind? In unserer heutigen Zeit der Technik wenden sich die Knaben immer mehr mit Vorliebe den technischen Berufen zu, wo Bezahlung und Aufstiegsmöglichkeiten meist grösser sind als im Lehrerberuf. Die Mädchen dagegen fühlen sich im Erzieherberuf als in ihrem eigentlichen Gebiet, da sie hier ihre mütterlichen Eigenschaften voll entfalten können. So meldet sich jedes Frühjahr eine immer grösser werdende Zahl von Mädchen für die Seminarien. Auf Grund der Aufnahmen, die sich glücklicherweise heute nur nach Begabung und Fähigkeit und nicht wie früher nach dem Geschlecht richten, wächst die Zahl der Lehrerinnen ständig an. Deshalb müssen wir uns damit abfinden, dass für das Grütli und den Fritzi die Chance, in der vierten Klasse einen Lehrer zu bekommen, eher im Abnehmen begriffen ist. Doch seien wir deswegen unbesorgt: seit Jahrzehnten unterrichten Lehrerinnen an der Mittelstufe mit vollem Erfolg. Und wenn Herr Lehrer Z. als vorzüglicher Lehrer gilt, so steht ihm Fräulein E. in keiner Beziehung nach.

Liebe Eltern, legen Sie deshalb Ihr Vorurteil gegen die Lehrerinnen beiseite. Sie werden sehen, dass Ihrem Kind diese vertrauende Einstellung seiner Lehrerinnen gegenüber nur zum Besten gereichen wird.  
Liselotte Traber

## Aufruf des Bundespräsidenten zur Kartenspende Pro Infirmis 1961



Pro Infirmis ist ein nationales Werk im besten Sinne des Wortes. Es wird getragen von der aktiven Sympathie des ganzen Volkes, das über alle Schranken der Konfession, der Sprache und der politischen Einstellung hinweg den körperlich oder geistig Behinderten die Hände reich und ihnen hilft, ein Plätzchen zu finden, an dem sie nach Massgabe ihrer Möglichkeiten und Fähigkeiten eine Tätigkeit entfalten können, die ihnen innere Befriedigung bietet. Wohl besteht seit Anfang 1960 die gesetzliche Institution der eidgenössischen Invalidenversicherung, aber diese kann niemals allen Bedürfnissen gerecht werden. Nach wie vor bedarf es der anpassungsfähigen und stets einsatzbereiten privaten Hilfstätigkeit, um die mannigfachen Nöte zu lindern, denen die Infirmen ausgesetzt sind.

Ich rufe deshalb alle Gutesinnigen, denen das Schicksal bessere Existenzmöglichkeiten beschiede, zur grosszügigen Unterstützung der diesjährigen Osterversammlung der Pro Infirmis auf. Helft alle mit, mit offenem Herzen und offener Hand neue Hoffnungen in den Herzen der vielen Benachteiligten zu wecken, denen so manches versagt bleibt, was für Euch zum Selbstverständlichen gehört!

Dr. F. T. Wahlen, Bundespräsident

Postcheckkonto Kartenspende Pro Infirmis Zürich VIII 21 595.

Das neue Schuljahr beginnt

## «Hoffteil chunnt de Hans zumene Lehrer...»

Eben ist das Examen der dritten Klasse zu Ende gegangen, und aus der Türe strömen glückliche Kinder, die vernüft in ihren Wecken beissen, und zufriedene Eltern, die an diesem Morgen recht stolz sein durften auf die Kenntnisse ihrer Sprösslinge. Auch die Eltern von Hans sind sich einig, dass dieses Examen ein wohlgelegenes war, und Fräulein A., die Lehrerin, ihre Schüler in den vergangenen drei Jahren wirklich auf beste gefördert hat. Hans ging auch immer mit Freude zur Schule, und Fräulein A. galt alles bei ihm.

Doch diese drei schönen Jahre sind nun endgültig vorbei, und in wenigen Wochen wird Hans ein Viertklässler sein und zu den «Grossen» gehören. Der Vater sagt: «Hans, jetzt musst du dich tüchtig ins Zeug legen. Du wirst doch in die Sekundarschule kommen. Hoffentlich bekommst du einen strengen Lehrer. Eine feste Hand tut not.» Auch die Mutter ist dieser Meinung, macht ihr doch Hansens guten Munderwerk oft Sorge und Kummer. Auf ihre Klagen hatten auch die Grosseltern und der Götti schon bemerkt, dass für so grosse Begabung ein strenger Lehrer jetzt dann schon zum Rechten schauen werde. Hans selbst wünscht sich natürlich auch einen Lehrer, denn woher sollte er schliesslich eine andere Meinung haben?

Endlich liegt die mit Spannung erwartete Zuteilungskarte im Briefkasten. Zitternd vor Aufregung öffnet Hans das Kästlein, und da hat er es schwarz auf weiss in der Hand: eine Lehrerin. Und dazu noch ein ganz unbekanntes Name. Die war doch vorher gar nicht im Schulhaus. — «Du liebe Zeit!», klagt die Mutter, «ist das wohl eine ganz Frische aus dem Seminar? Ja, der werdet ihr jetzt gut gehören! Wie soll die mit euch fertig werden?»

Der Vater überlegt sich, ob er auf der Schulpflege um Umtausch zu Herrn Lehrer Z. bitten soll. Aber ein solches Gesuch muss doch gut begründet sein, und er findet nur den einzigen Grund: eben keine Lehrerin. So lässt er es bleiben, und man nimmt die Sache schliesslich etwas ruhiger. Bei Hans allerdings bleibt die Enttäuschung, denn gerade einer seiner besten Freunde kommt zu Lehrer Z., der so beliebt ist; anderer guter Kamerad zur altbewährten Lehrerin E., die es ebenfalls versteht, die Kinder am richtigen Zipfel zu packen.

Diese Geschichte vom Umtauschen hat sich keinesfalls ein Einzelfall. Sie spielt sich jedes Frühjahr in zahllosen Familien ab. Wer weiss, vielleicht haben Sie dabei auch schon die Rolle des betreffenden Vaters oder Göttis, der Mutter oder Tante gespielt. Haben Sie dabei wohl auch bedacht, dass Sie mit Ihrem misstrauischen und zukunftserschweren Weissagen gegen Ihren Kinde den Start in der neuen Klasse ganz bedeutend erschwert haben?

Statt dass das Kind, erfüllt mit froher Erwartung, den ersten Schultag herbeiseht, ist es enttäuscht; es hatte sich doch so auf einen Lehrer gefreut. Ganz im Innersten, wahrscheinlich unbewusst, ist es aber über seine eigenen Eltern ärgerlich. Sie haben ihm nämlich mit ihrem Vorurteil die Freude verdoeben. Es hätte sich gerne ebenso auf eine Lehrerin wie auf einen Lehrer gefreut, denn mit seinem Kinderherzen voller Liebesbedürfnis und gutem Willen möchte es den neuen Lehrer; oder die Lehrerin ins Herz schliessen und gern haben.

Glücklicherweise stellte unser Hans schon am ersten Schultag fest, dass die neue Lehrerin trotz aller Freundlichkeit auf Ruhe und Ordnung hätte ein etwas verlangt von ihren Schülern. Hans machte gute Fortschritte, und bald ist die ganze Familie damit ausgesöhnt, dass Hans «nur» zu einer Lehrerin gekommen ist.

Doch nicht immer läuft die Sache so glimpflich ab wie bei unserm Hans. Es ist natürlich, dass eine junge Lehrkraft sich anfänglich vor ihrer Klasse noch etwas unsicher fühlt; wehe aber, wenn die Schüler dies bemerken und durch die zu Hause geweckten Zweifel zur Auflehnung ermuntert sind. Jeder junge Erzieher muss einmal seinen «Lehrblät» machen. Auch ein Lehrer kann anfänglich grosse Mühe haben mit der Disziplin. Doch hat es, in diesem Kampfe die Lehrerin ungleich schwerer, da bei ihr sehr oft noch die elterlichen Vorurteile gegen die Frau als Erzieherin für die grösseren Schüler mit hinzukommen.

Weshalb legen denn vielfach die Eltern ein so grosses Gewicht auf einen Lehrer, ja einen strengen Lehrer? Max ist vielleicht faul, er mag nicht schaffen. Alle Ermahnungen fruchten nichts. Wäre da nun eine kräftige, auftrüttelnde Ohrfeige das richtige Heilmittel? Ruedi plagt seine Kameraden; wo er auftaucht, ist Streit. Wäre da eine gesunde Tracht Prügel am Platz? Nein, gewiss nicht. Die Anwendung dieser Heilmittel zeitigt vielleicht einen augenblicklichen Erfolg; doch ist er gewöhnlich nur auf

## Die Schweiz und die europäische Integration

Hildegard Bürgin-Kreis, Basel

III.

### Die Staatenverbindungen OECE und GATT; die Beteiligung der Schweiz daran

Wir greifen nochmals auf die eingangs erwähnten europäischen Staatenverbindungen OECE, EPU und GATT zurück. Diese sind nicht supranationale Organisationen, sondern lediglich auf europäische Zusammenarbeit, hinzulegende Staatenverbindungen. Nach dem zweiten Weltkriege gab es, die ruinierte, durch den Clearingverkehr und zweiseitige Handelsverträge eingeschränkte europäische Wirtschaft wieder aufzurichten. Die am 16. April 1948 gegründete OECE hat funktioniert. Ihr gelang es, den internationalen Waren- und Zahlungsverkehr zu liberalisieren, d. h. ihn von den Schranken von Export- und Importeinschränkungen, Kontingenten und gebundenem Zahlungsverkehr zu befreien. Zur Erleichterung des Zahlungsverkehrs, aus technisch-organisatorischen Gründen, wurde bald nach der Gründung der OECE die europäische Zahlungsunion, EPU oder EZU, gegründet. Der beispiellose wirtschaftliche Aufschwung Europas ist diesen beiden europäischen Organisationen mitzuerdanken. Die Schweiz ist Mitglied bei beiden Organisationen; insgesamt gehören beiden 18 europäische Staaten auch die EWG-Länder an. Nachdem Ende 1958 die Konvertierbarkeit der europäischen Währungen, über die seiner Zeit in der Presse viel geschrieben wurde, erreicht worden war, d. h. nachdem die Beschränkungen des Zahlungsverkehrs grösstenteils aufgehoben werden konnten, hatte auch die europäische Zahlungsunion (EPU) ihren Zweck erreicht und wurde liquidiert.

Das Instrument, durch das ein Land seine eigene Wirtschaft vor Einfuhr schützen und seinen eigenen Export fördern kann, sind die Zölle. Deshalb ist die Zollpolitik ein wichtiger Bestandteil der Handelspolitik. Die Schweiz ist auf weltweitem Handel eingestellt; sie ist darauf angewiesen, ihre hochqualitativen Industrieprodukte in möglichst vielen Staaten verkaufen zu können. Deshalb kann und darf sie selbst nicht durch hohe Schutz zölle, d. h. durch hohe Einfuhrzölle, die Einfuhr aus anderen Staaten erschweren; diese würden Gegenmassnahmen erge-

fen, d. h. sich selbst gegen die Einfuhr schweizerischer Produkte durch hohe Schutz zölle abschliessen. Die Schweiz gehört naturgemäss zu den Ländern mit Niederozolltarif.

Auf Anregung der Vereinigten Nationen war 1947 das Allgemeine Abkommen über die Zolltarife und den Handel (GATT) gegründet worden, dem 23 Staaten beitraten. Es hat seinen Sitz in Genf und entfaltet sich zu einer weltweiten, völkerrechtlichen Dauerorganisation. Wie die OECE und die Europäische Zahlungsunion ist es eine völkerrechtliche Staatenverbindung, die den Mitgliedstaaten Selbständigkeit belässt; jedoch geht es insofern über die europäische Integration hinaus, als es auch aussereuropäische Staaten umfasst. Wirtschaftlich betrachtet, hat es jedoch die Funktion einer Integration der internationalen Wirtschaft durch Zollvereinbarung und Handelserleichterungen. Für die Schweiz kam zunächst aus wirtschaftlichen Gründen ein Beitritt nicht in Frage; nachdem aber die internationalen Wirtschafts- und Verhältnisse sich fortlaufend sanierten, ersuchte die Schweiz 1956 um Zulassung. Zuvor musste sie ihren Zolltarif auf eine Mitgliedschaft im GATT umstellen, d. h. revidieren. Gleichzeitig wurden der Schweiz, weil sie ein Exportland für die ganze Welt ist, auf Grund ihrer besonderen wirtschaftlichen Lage bestimmte Zusicherungen gemacht. Von der Revision des Zolltarifs, die der Schweiz den Beitritt zum GATT ermöglichte und deshalb von grösster Bedeutung für unsere Volkswirtschaft, für Arbeit, Arbeitsbeschaffung und Verdienst ist, konnte man seinerzeit ausgiebig in der Tagespresse lesen. Der neue Zolltarif basiert auf Verhandlungen mit den GATT-Ländern; zur Veranschaulichung, welche Arbeit vom Eidgen. Volkswirtschaftsdepartement und Finanzdepartement bei denartigen Verhandlungen zu leisten ist, diene das folgende Zitat aus einem Bericht des Schweiz. Bankvereins: Ende Februar 1958 überreichte die Schweiz den GATT-Mitgliedstaaten rund 1700 Begehren um Zollreduktionen, während ihr selbst 1300 Begehren zur Reduktion ihres Zolltarifsenntwurfs überreicht wurden. Es waren also insgesamt 3000 Begehren zu

behandeln. Das Ergebnis der mühsamen Verhandlungen waren 1466 schweizerische Zollkonzessionen, wovon 1246 Senkungen, denen 959 ausländische Konzessionen, wovon nur 104 Senkungen, gegenüberstehen. Die schweizerischen Konzessionen waren grösser — dafür aber hat die Schweiz in einer Sondervereinbarung mit dem GATT besondere Zugeständnisse, namentlich für ihre Landwirtschaft, erhalten. Das GATT bot Anlass, dass erstmals in der Geschichte des schweizerischen Aussenhandels derart komplizierte und umfassende Zollverhandlungen mit anderen Staaten geführt wurden. Dieses Vorgehen war unerlässlich; denn unser Land darf nichts unversucht lassen, um seine Verbindung zu den Weltmärkten jetzt und auch für die weitere Zukunft möglichst zu sichern. 85 Prozent des Welthandels werden von den GATT-Ländern bewältigt.

Am 22. November 1958 wurde die Schweiz für zwei Jahre, vom 1. Januar 1960 bis Ende Dezember 1961, als provisorisches Mitglied des GATT ohne Stimmrecht aufgenommen. Nunmehr geht es darum, ob die Schweiz das Provisorium nach dem 31. 12. 1961 verlängern oder den endgültigen Beitritt zum GATT vollziehen soll. Jedemfalls ist ein Mitgliedschaft der Schweiz beim GATT, wenn auch nur eine provisorische, für unsere Volkswirtschaft von grösster Bedeutung, da das GATT eine völkerrechtliche Staatenverbindung ist, deren Zweck die Liberalisierung des Welt Handels durch Abbau der Zollschranken ist und deren Gebiet sich auch auf andere Kontinente erstreckt.

Als Mitgliedstaat bei der Organisation für europäische Wirtschaftszusammenarbeit, der OECE, hat die Schweiz seit 1956 immer mehr darauf gedrängt, dass auch die OECE sich um die Senkung der Zölle, vorab der hohen Einfuhrzölle der europäischen Länder, zur Aufgabe macht. Nachdem die OECE die Beseitigung der Zahlungsverbindungen und der Einfuhrverbote und Kontingente in Europa erreicht hatte, hatte die älteste der Handelschranken, der Zoll, seine Bedeutung als hauptsächlichstes Hindernis einer rationelleren internationalen Arbeitsteilung wieder gewonnen. Die Schweiz ist ein Exportland und hat als Land, das Weltlandhandelt, das grösste Interesse an niedrigen Einfuhrzöllen anderer Staaten. Die Schweiz strebt weniger eine politische Integration als vielmehr eine wirtschaftliche Integration Europas an, weil sie ihre staatliche Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Neutralität wahren will. Diesem politischen und wirtschaftlichen Ziel dient eine europäische Staatenverbindung, nicht aber ein europäischer Bundesstaat, dem die Eidgenossenschaft weitgehende Konzessionen übertragen müsste. Die Verhandlungen über Zollsenkungen im Rahmen der OECE waren noch im Gange, als dieselben sechs Staaten, welche die Montanunion abgeschlossen hatten, sich durch den Römer Vertrag zu einer noch intensiveren Wirtschaftsgemeinschaft zusammenschlossen, eben zur EWG. Deren Organisation und Arbeitsform sind auf die Bedürfnisse der sechs Mitgliedstaaten, nämlich Frankreich, Deutschland, Italien, Holland, Belgien und Luxemburg zugeschnitten. Ein Beitritt der Schweiz zum EWG kommt deshalb nicht in Frage, weil er den teilweise Verzicht auf unsere staatliche Selbständigkeit und Neutralität bedeuten würde und weil das gegenwärtige EWG-Statut den Grossstaaten eine Vormachtstellung einräumt.

Die Verhandlungen im Rahmen der OECE-Staaten über die Bildung einer europäischen Freihandelszone unter den 18 OECE-Mitgliedstaaten scheiterten in der Folge. So sah sich die Schweiz vor die Tatsache gestellt, dass die EWG unter den sechs europäischen Staaten Frankreich, Deutschland, Italien, Belgien, Holland und Luxemburg in Kraft und Funktion trat, dass sie ihr aus wirtschaftlichen und staatspolitischen Gründen nicht beitreten konnte, dass sie aber einen Ausgleich finden musste für die Exportschwierigkeiten und Absatzverweigerungen, die





# Die Frau in der Kunst

## Eine «Inszenatorin»

Die Schweizer Theaterkünstlerin Margrit Weiler, aus Amerika 1933 wieder nach Europa zurückkehrt, ist uns als Orosina in Lessings «Emilia Galotti» am Zürcher Schauspielhaus begegnet. Aber neben ihrer darstellerischen Tätigkeit geht jene der Spielleiterin einher — ein immerhin seltener Beruf für eine Frau. Durch eine Zufall ist Frau Weiler auf ihn gestossen. Sie half jungen Schauspielern, eine Szene richtig zu formen; und daraus ist jetzt ihr Hauptberuf geworden, der sie nach Hamburg, Frankfurt, München und schliesslich an das Basler Stadttheater brachte, wo sie eben Schillers «Braut von Messina» inszenierte. Uns schien bei der Vorstellung, als sei es die einzige Möglichkeit, gewisse klassische Werke neu entstehen zu lassen. Die gegenwärtige Tendenz der «Verfremdung», d. h. Entseelung und Ernüchterung des dichterischen Stils, ist leider sehr verbreitet, und der heutige Spielleiter ist in seiner realen Hast, Gefühlsfremde und Herzenseiler gar nicht mehr in der Lage, grosse Empfindungen nachzuzeichnen. Die Frau, der Natur und dem Herzen näher geliebten (und die Frau als Spielleiterin macht das natürlich keine Ausnahme), wird deshalb im Trubel der modernen Welt nicht etwa sentimental; aber es schimmert doch noch immer (glücklich) aberes das Seelische und die Liebesfähigkeit durch. Also waren die Fürstin-Mutter von Messina, ihre zwei feindlichen Söhne und deren von ihnen unbekannterweise geliebte Schwester leidenschaftliche, doch keineswegs pathetische Menschen; und der Chor, sonst so schwierig zu leiten, in seiner Auflösung in Einzelstimmen, ist zu verschiedenen Persönlichkeiten geworden, die man gut unterscheiden konnte. — Frau Weiler, die in Amerika mit einem ersten Stück des spanischen Klassikers Lope de Vega ihre eigentliche Regie-Laufbahn begann, ist modernen psychologischen Dramen besonders zugeneigt und war selbst ein wenig im Zweifel, ob ihre erste klassische Inszenierung restlos gelingen werde. Der Erfolg der Premiere, aber auch ihre eigene innere Überzeugung von der guten Arbeit, haben ihr bewiesen, dass ihre Idee von der Durchleitung der Figuren, richtig war und dass es ihr, sie zu verlebendigen, ausgezeichnet gelungen ist. Man sollte einer so talentierten Spiel-

leiterin recht oft in der Schweiz Gelegenheit geben, ihre Begabung voll in die Tat umsetzen zu dürfen. M.

Johanna Terwin, die Witwe des berühmten Schauspielers Alexander Moissi und selber eines der bekanntesten Mitglieder des einstigen Max Reinhardt-Ensembles, leitet seit einiger Zeit an der Wolf-Bosshard-Schule in Zürich eine Schauspielklasse. Ehemalige ihrer Schüler schreiben, dass sie «unwahrscheinlich jung in ihrem Temperament und in ihrer Ausstrahlung eine Brücke aus der Glanzzeit des Theaters um Reinhardt in unsere Tage bildet. Aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrung lehrte sie in unbegrenzter und unermüdlicher Begeisterung, und es ist für jeden Schüler ein Glück, unter ihrer Führung eine Szene einzustudieren zu dürfen». In Strindbergs «Nach Damaskus» kommen am Zürcher Schauspielhaus nach einem Unterbruch wieder dessen gelebte Mitglieder Maria Becker, Traute Carlsen und Therese Giese zusammen auf die Bühne. M.

In der Basler Ausstellung «19 junge Basler Künstler» begegnet uns die 1927 in Sao Paulo (Brasilien) geborene Maria Vieira, die seit 1951 in Europa, (Schweiz und Italien) tätig ist. Man kann sie nicht eigentlich als Bildhauerin bezeichnen, da sie in Metall arbeitet und ihr Weltbild in abstrakten aus Stahl oder Aluminium geformten Gebilden realisiert. Der «Treffpunkt» erinnert uns an eine Theater-Drehbühne mit ihren veränderbaren Aufbauten, und auch manch anderes hat den Anschein des szenisch Empfundnen. Die «Beweglichen Quadrate in Räumen» etwa könnten den Hintergrund einer halb surrealistischen Innesco-Komödie abgeben. Vielleicht tritt uns Frau Vieira eines Tages als Bühnenbildnerin entgegen. M.

In der Galerie Kirchgasse, Zürich, stellt die Malerin Maria Scherrer, Rüschlikon, bis zum 5. April ihre Werke aus.

In dem in Bern abgehaltenen Concours musical des Schweizerischen Lyceumclubs erhielt die Berner Geigerin Eva Zurbrugg den ersten Preis; der zweite Preis fiel an Marianne Egli aus Biel.

## Begleitendes aus der Arbeit einer Pro-Infirmität-Fürsorgerin

Im allgemeinen lasten viel schwere Eindrücke auf einer Pro-Infirmität-Fürsorgerin, aber immer wieder darf sie miterleben, dass auf ein leidgeplagtes Leben Sonnenstrahlen fallen, die neben dem täglichen Kampf mit dem Gebrechen doppelt wärmend empfunden werden. Ein solches Erlebnis war es, als eine schwerhörige Mutter nach sorgfältiger Prüfung durch die nächste Hörmittelzentrale einen Hörapparat erhielt und dankbar der Fürsorgerin beim nächsten Hausbesuch schilderte: «Können Sie sich vorstellen wie es ist, wenn man nach längerer Zeit einmal wieder die Stimmen seiner Kinder hört? Immer habe ich sie mir vorzustellen versucht, aber die Wirklichkeit traf es nicht. Freilich, für die Kinder ist es weniger angenehm, sie haben — wie begreiflich — die Situation oft ausgenützt und nahmen an, ich höre es ja doch nicht.» Sie schilderte die bittere Lage der Schwerhörigen, dieses «immer-nur-am-Rande-Leben», von dem wir Guthörenden nichts wissen. Wie

dankbar ist es doch, hier durch ein gutes Hörmittel helfen zu können.

In einer Feier der Gehörlosen taucht der lange Fritz vor der Fürsorgerin auf und schüttelt ihr so heftig die Hände, dass sie um Schonung bitten muss. Strahlend erzählt er: «Habe immer gute Arbeit in Fabrik, rechte Bezahlung, kann für Mutter sorgen.» Die Gedanken der Fürsorgerin wandern rückwärts in ihre Sprechstunde vor etwa 20 Jahren. Da sass eine weinende Mutter und der 13jährige Fritz vor ihr. Die Mutter berichtete, Fritz könne nicht sprechen und sei natürlich nicht in die Schule gegangen, aber dahinter helfe er wacker mit und behalte alles, was man ihm zeige. Und nun habe die Behörde beschlossen, er komme in ein Heim für bildungsunfähige Kinder, dort gehöre er aber bestimmt nicht hin. Nachdenklich betrachtet die Fürsorgerin das Kind. Es sieht nicht stumpf drein, aber es hält den Kopf immer in leicht schleifer Lage und schaut unverwandt auf den Mund der Sprechenden. Sie erkennt nicht, ob er gut höre, und erfährt, dass dies ein unüberwindlicher Punkt sei, er reagiere auf keinen Zufall. Nun wird Fritz gleich zum Ohrenarzt geschickt, und dort stellt sich heraus, dass er hochgradig schwerhörig, praktisch taub ist! Viele wertvolle Zeit ging für die Gehör- und Sprachschulung verloren, aber zu spät ist es noch nicht, und 14 Tage später tritt Fritz in die Taubstummenanstalt ein. Im Alter von 5 Jahren hätte sich mehr erreichen lassen, aber zwei Jahre später stand er wieder in seiner schwerfälligen Art da, und es brach aus ihm hervor: «Da-da-ke, da-da-ke.» Wieder etwas später schilderte die Mutter die Teilnahme und das Staunen des ganzen Dorfes, als er erstmals einen ganzen Satz sprechen konnte: «Glauben Sie mir», sagte sie, «Fritz ist mir wie neu geschenkt worden.» Seither erhält die Fürsorgerin jedes Jahr den Händedruck und eine schlichte Erzählung aus dem Leben von Fritz. In seinen Augen aber liegt mehr: der Lichtblick, den ihm die Entstummung schenkte. Glück-

licherweise wird heute der schulärztliche Dienst überall so gründlich durchgeführt, dass eine derart verspätete Sonderschulung nicht mehr vorkommt. Damals waren Fritz und sein Schicksal für Pro-Infirmität-Anlass, auf rechtzeitige Hilfe zu dringen.

Ein bildungsunfähiges Kind wird zu Hause treu gepflegt. Teilnehmend erfährt die Fürsorgerin, dass zufolge völliger Unreifeit täglich Windeln und Bettwäsche für das 10jährige Kind gewaschen werden müssen und dass eine ständige Aufsicht nötig ist. Keine Klage wird laut, man liebt das kleine Geschöpflein. Sonntags nimmt sich der Vater des Kindes an, damit die Mutter entlastet wird. Manchmal kommen schwere Stunden, und die nicht immer taktvollen Äusserungen der Nachbarschaft wollen ertragen sein. Aber nun kommt ein Lichtblick: Pro-Infirmität kann eine Patenschaft vermitteln; die Angestellten einer Firma haben die 120 Franken zusammengelegt. Es erleichtert die Pflege wesentlich, dass eine neue, gute Matratze und genügend Windeln beschaffen werden können. Bald heisst es beim Hausbesuch: «Das Schönste sind die Besuche der einen oder andern Angestellten. Ja, wir dürfen erfahren, was es bedeutet, wenn einer des andern Last trägt, und wir sind tief dankbar dafür.»

Eine Angestellte telefonierte der Fürsorgerin und bat darum, ihr ein Kind zu nennen, für das sonst niemand Sorge zu nehmen. Sie wollte eine solche Lücke ausfüllen. Ja, gibt es denn derart verlassene Kinder in unserm Land? Die Fürsorgerin erkundigte sich in einem Kinderheim, das öfters Kinder aus Familien beerbergt, die aus einem bestimmten Grunde aufgelöst werden müssen. Tatsächlich gab es nicht nur ein Kind, an dessen Ergehen trotz Bestehen einer Vormundschaft niemand näheren Anteil nahm und das an Besuchstagen leer aussah. Man stellte sich nun die Frage vor, welche Lichtblicke im Leben eines solchen Kindes aufgehen, wenn man an den meisten Sonntagen eine Ersatzmutter kommt, am Leben des Kindes teilnimmt und es einmal zu sich in die Ferien einlädt — es gibt ja so viele Gelegenheiten zur Nächstenliebe. Die Fürsorgerin kennt die Angestellte nicht. Sie hörte nur einmal später von der Heimeinleitung, dass sie sich mehr solcher «Lichtblicke» wünsche; denn eine solche, auf guter Basis stehende Verbindung könne für ein Menschenleben entscheidend werden.

Als ausserordentlich wurde die Tat einer Fabrik-Gesellschaft empfunden, die freiwillig über längere Zeit hinaus je einmal wöchentlich eine Stunde Mehrarbeit auf sich nahm und die Entlohnung einem vorzeitig schwer invalid gewordenen Kameraden schenkte, um ihm allerlei Erleichterungen zu ermöglichen: einen Fahrstuhl, die gute Unterbringung in einem Heim. Zuletzt gab es noch eine Extraspende, aus der ihm die Kameraden einen Fernsehapparat anschafften. Die Heimeinleiterin schilderte die unbeschreibliche Freude des Mannes, als der Fernsehapparat auf dem Weihnachtsstisch stand.

Einmal stand die Fürsorgerin vor einem andern schweren Problem: eine noch jüngere, hilflos gewordene Invalide hatte keine geeignete Unterbringung. Die Familie fehlte, und die Armenpflege konnte nur für minimale Pflegekosten aufkommen. So hätte man ein Pflegeheim wählen müssen, wo sich jedoch nicht ein solches für Leute befanden. Also ging es darum, dem schwergeprüften jungen Menschen ein wenig Licht in das Leben zu tragen. Glücklicherweise gab jemand den Rat, sich an eine bekannte Tageszeitung zu wenden. Dort wurde die Not geschildert, und wirklich fanden sich helfende Hände, die den Aufenthalt in einem Invalidenheim ermöglichten, wo sich die Betreffende glücklich fühlt. Man muss es gehört haben, dieses befreite Wort: «Ich wurde nicht einfach versorgt.»

Lichtblicke erschauen neuerdings auch die Rentner der Invalidenversicherung, auch wenn sie teilweise noch sehr bescheiden sind. Wer jahrelang ohne Verdienst lebte und für jede kleinste Auslage um Geld bitten musste, der weiss es zu schätzen, wenn er wieder jeden Monat eine kleine Summe sein eigen nennt.

Alle Helfer tragen Licht in das Leben der Behinderten, und es ist zu wünschen, dass es Pro-Infirmität gelingen möge, recht viele Lichtblicke zu einem zehntausend grossen Schmelzblech zusammenzuschliessen, um dauernde Wärme anzugeben. E. Bichler

## Vorschau auf die Veranstaltungen in den Monaten April bis Juni 1961

Schweiz

25. April: Delegiertenversammlung der Schweizer Frauenvereine des Kantons Glarus in Glarus.

26. April: Delegiertenversammlung der Frauenzentrale des Kantons Glarus in Glarus. — 29. bis 30. April: Delegiertenversammlung des Bundes Schweiz. Pfadfinderinnen in Zürich. — 18. Mai bis 17. Juli: Hyspa 1961 in Bern: Ausstellung über Gesundheitspflege, Turnen und Sport im 20. Jahrhundert. — 27. bis 28. Mai: Generalsammlung der Schweiz. Vereinigung Technischer Röntgenassistentinnen, in

## Passionsfilm mit Bildern nach Willy Fries

E. P. D. Pfarrer und Journalisten (Unser Blatt wurde leider wieder einmal mehr nicht eingeladen. Wir hätten gerne diesen sicher wertvollen Film anlässlich der Pressevorführung auch gesehen und ausführlich besprochen. Red.) hatten kürzlich Gelegenheit, den Film «Gib uns Frieden», der nach den Passionsbildern des bekannten Togenburger Malers Willy Fries (Vater der bekannten Grafikerin Hanne Fries) von Walter Leckebusch, München, unter der Regie des Künstlers hergestellt wurde, zu sehen. In wohl noch selten erlebter Eindringlichkeit tritt hier das erschütternde Passionsgeschehen vor die Augen der Zuschauer. Der Maler hat seine Passionsdarstellung im Hören auf das Wort Gottes geschaffen, indem er als ein von der Passions- und Auferstehungsgeschichte innerlich Erfreuter alle Klischees der traditionellen Passionsdarstellung verlassen und den glühenden Kern des biblischen Geschehens zeitnahe herausgearbeitet hat. Niemandem kann das unheimlich Erregende der Darstellung entgehen. Jeder wird in die direkte und gegenwartsnahe Kontroverse und Auseinandersetzung mit dem Leiden und Auferstehen Christi hineingestellt. Auf keinen Fall kann er unbeteiligter Zuschauer bleiben. Die einzelnen Bilder, die in filmisch vorrefflicher Gestaltung sich gleichsam auf den Zuschauer hin bewegen, erhalten noch eine besondere Ausdruckskraft durch die Begleitmusik, die dem Schaffen von J. S. Bach, Buxtehude, Mozart und Händel entnommen ist, wobei u. a. auch Maria Stader mitwirkt. So können diese Bilder dem Menschen unserer Zeit, ob er noch in der Kirche lebt oder abseits der Kirche steht, helfen, zu einem neuen Verständnis der Passionsgeschichte zu kommen. Das Studio 4 in Zürich bringt in Matinée-Vorstellungen den Film zur öffentlichen Aufführung. (s. Tagespresse)

Verbindung mit einem Fortbildungskurs, in Bern. — 18. Juni: Delegiertenversammlung des Verbandes christlicher Frauenvereine der Schweiz in Zürich. — 18. Juni: Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeitslehrerinnenvereins in Romanshorn. — 22. bis 23. Juni: Delegiertenversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine in Chur und Films.

Europas  
13. bis 17. April: Ausländisches Kolloquium des Akademikerinnenbundes in Brüssel.

Es ist eine Freude, wenn ein Gebrechlicher schrittweise selbständig wird. Der Beitrag für die Pro-Infirmität-Karten macht dies möglich, eine Patenschaft lässt es uns miterleben.

Osterspende Pro-Infirmität

## Geschenkabonnemnt

des «SCHWEIZER FRAUENBLATTES»  
zum Vorzugspreis von 12.50  
das Jahresabonnemnt  
gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellchein jedoch nur für neue, also nicht bisherige Geschenkabonnemnt!

Unterzeichnete bestellt bei der Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur (Postcheck-Konto VIII b 58) ein

## Geschenk-Jahresabonnemnt des «Schweizer Frauenblattes»

ab	bis
an Frau/Frl.	
Unterschrift und Adresse des Bestellers	

sein Alleinsein seinem eigenen Verhalten zuschreiben. Seine Einsamkeit sei gewissermassen das sichtbarste Zeichen seines Misserfolges, den er sich selbst zuschreiben habe. Wer so denkt und redet, wo er sieht, dass ein Mensch schwer an seiner Einsamkeit trägt, der rechtfertigt damit im Grund Jesu Jünger und alle, die durch ihn Wohlthaten erfahren hatten, ihn aber doch im Stiche liessen. Wo Jesu Kreuz im Ausmass des daran geschehenen Leidens auch nur einigermaßen erfasst wird, da entsteht der feste Wille, keinen Menschen allein zu lassen, den man sein Kreuz tragen sieht. Das ist mindestens so wichtig als die Flucht vor dem eigenen Alleinsein durch das Untertauchen in der Masse und der Anschluss an die Modeströmungen! H.

## Zum 20. Todestag von Virginia Woolf

Es gab seltene Momente im Leben dieser schöpferischen Frau, da sie sich wie in einer Welle des Glücks wiegen durfte im Bewusstsein, «denn etwas erreicht zu haben». Ihrem Tagebuch, das sie über ein Vierteljahrhundert hin führte, verdanken wir kostbare Einblicke in die Werkstätte ihres Schaffens. So schrieb sie kurz nach der Vollendung eines ihrer bedeutendsten Werke («Die Jahre», erschienen 1937, deutsch 1954) am 9. April 1937: «Solch Glücksgefühl, wo immer bekannt, verdient Mittel, denn es ist sicherlich blind. Ja, aber mein Glücksgefühl ist nicht blind. Das haben, dachte ich mir zwischen drei und vier Uhr heute morgens, meine 55 Jahre doch erreicht, ich las so gelassen, so zufrieden nach, als wäre ich mit einem Schritt aus der wirbelnden Welt in einen tiefblauen, stillen Raum getreten und existierte da mit offenen

Augen und jenseits aller Gefährdung; gewappnet gegen alles, was geschehen kann. Ich habe in meinem ganzen Leben früher nie dieses Gefühl gehabt; aber ich hatte es mehrmals seit dem letzten Sommer, als ich in meiner ärgsten Niedergeschlagenheit dazu gelangte: als würde ich hinaustreten, einen Mantel abwerfen; im Bett liegend, zu den Sternen aufblickend, in jenen Nächten in Monk's House...» Doch um welchen Preis waren solche Momente erkauft! Bevor der Umschwung kam, von dem sie am 31. Dezember 1936 schreibt («ein himmlisches Gefühl der Erlösung hat mich während dieser letzten Tage erfüllt...»), «Vielleicht bin ich jetzt wieder auf einem dieser Gipfel, wo ich rasch hintereinander zwei bis drei kleine Bücher schreiben werde...», erlebte sie, einmal mehr, diese geliebte, schwere Last des Schreibens, die sie schon öfters an den Rand der Erschöpfung gebracht hatte: «Völlig darnieder. Kann kein einziges Wort hervor-pumpen. Und doch kann ich sagen, dass etwas da ist; also werde ich ein, zwei Tage warten und den Brunnen sich füllen lassen. Er wird diesmal verdammt tief sein müssen...» (5. September 1935). Es mag die besondere Art der ihr eigenen visionären Gestaltung sein, die ihr alle Kräfte abforderte: «Ich glaube, es ist der Szenenwechsel, was mich so erschöpft; Leute mitten in der erwischen: dann sich wegzuschleppen...» (16. März 1936). Am 27. Juli 1934 darf sie aus vollen Brunnen schöpfen: «...dank einer barmherzigen Ver-sorgung ist der Brunnen voll, Einfälle steigen an der Oberfläche, und wenn ich aufgefalle, frei, kraftvoll dabei bleiben kann, werde ich zwei Monate völlig eingetaucht sein. Merkwürdig, wie die schöpferische Kraft gleich das ganze Weltall in Ordnung bringt...» (19. Neuaussagen ihrer Werke erscheinen in der deutschen Übertragung von Herberth und Marlyrs Herltitschka seit 1954 im S.-Fischer-Verlag, Frankfurt. Bereits erschienen sind «Mrs. Dalloway» und «Die Jahre»

(1954), «Die Fahrt zum Leuchtturm» (1956), «Flush» (die Geschichte eines berühmten Hundes, 1957), «Die Wellen» (1959), als Insel-Bindungen 714 «Die Dame im Spiegel» (1960), «Orlando» (1961).

Diese Werke bedeuten Höhepunkte des dichterischen Schaffens, die etwa im Alter von vierzig Jahren erreicht wurden. Daneben steht das Werk der Kritikerin, das seinen bekanntesten Niederschlag in den beiden Bänden des «Common Reader» fand. Als Dichterin gestaltet sie das «fließende Erleben», den «Bewusstseinsstrom», mit dem sie sich dem Roman neue Möglichkeiten und Welten erschloss. Ihre Art zu beobachten setzt eine unerschöpfliche und gespannte Arbeit voraus. Sie erleuchtet nicht nur durch sprachliche Bilder, sondern verbreitet ein ruhiges und sanftes Licht», schreibt T. S. Eliot, und E. M. Forster findet, es möge für einen Roman-Anschritsteller leicht sein, zu beschreiben, woran eine seiner Gestalten denke, «aber den wirklichen Vorgang des Denkens zu vermitteln, das ist eine schöpferische Leistung, und ich wüsste von niemandem ausser Virginia Woolf, der das fertiggebracht hätte». Als Kritikerin entwickelt sie die gleiche Kunst des Impressionismus. Ihre Kritiken sind mehr noch schöpferische Umwandlung der Motive als nur sachliche Prüfung. Die köstliche Ursprünglichkeit ihrer Werke trotz dem Ansetzen von Staub. Sie lesen sich heute wohl ebenso taufisch wie vor Jahren, «vollendet und still, sehr keusch und sehr schön», wie sie selber einmal von den Werken Joseph Conrads schrieb.

Virginia Woolf wurde am 25. Januar 1882 in der jüngsten Tochter des Literaten Leslie Stephen in London geboren. Sie verlor im Alter von 16 Jahren ihre Mutter. Im Verlaufe ihres Lebens wurde sie durch den damaligen Schriftsteller und Kritiker Lytton Strachey, der sie in die Gruppe des Bloomsburyviertels, heiratete sie 1912 den Schriftsteller Leonard Woolf (der sich später als behutsamer Betreuer ihres geistigen Nachlasses er-

wies), gründete mit ihm den Verlag Hogarth Press und veröffentlichte 1915 ihren ersten Roman. Das Werk ihres weiblichen Genius erscheint heute als Synthese zwischen demjenigen des gleichzeitigen Iren James Joyce und des Franzosen Marcel Proust.

Am 28. März 1941 — soeben hatten die ersten Kriegsbomben ihr Heim zerstört — fand sie im Flüssen Ouse den Tod. Hedwig Lutz

## Bücher

Christoph A. Meijer: «Verrat auf hoher See» Walter-Verlag, Olten

Für Buben und Mädchen von 14 bis 17 Jahren ist dieses spannende Buch bestimmt. Aber auch Erwachsene werden es nicht aus der Hand legen, sie wissen werden, wer ein Interesse daran hatte, die Erfindung eines Plastikstoffes immer wieder zu zerstören — Ingenieur Quadam und seine zwei Helfer, Wim und Daan, arbeiteten unermüdlich an dieser Erfindung, aber immer wieder misslangen die Versuche. Doch diese drei gaben den Mut nicht auf und haben immer wieder von vorne begonnen, bis plötzlich die Gefahr auftauchte. Wim und Daan wurden bei einem Motorradausflug von einem Auto angefahren und verletzt. Zufall oder absichtlicher Zusammenstoss? — Als der Versuch endlich gelang, waren Diebe am Werk und stahlen in der Wohnung des Ingenieurs die Resultate der Experimente. Drohnbriefe wurden geschickt — und zwei tapfere Burshen hat man auf der Testfahrt nach Norwegen auf hoher See verraten. Ein gutes Buch, voll von aufregenden Erlebnissen, das jeder Leser mit atemloser Spannung lesen wird. H. S.



Gesundheitspflege

Ausreichender Schlaf und gesunder Lebensrhythmus sind besser als teure Medikamente

Es ist durchaus nicht übertrieben, wenn der Arzt feststellt, dass sehr viele Menschen morgens ungeschlafen an ihre Arbeit gehen. Die Zahl derer, die sich zu wenig Ruhe gönnen, ist gross. Sie wird mit neunzig Prozent aller zivilisierten Menschen angeben. Es scheint, dass der moderne Mensch seit und je üblichen Lebensrhythmus den technischen Einflüssen geopfert hat. Früher waren Tag und Nacht auch die Arbeitszeit mit dem Eintritt der Abenddämmerung zur Ende. Bei Kerzen-, Talg- und Petroleumlicht wurde man bald müde und ging dann zu Bett. Das änderte sich, als das elektrische Licht eingeführt wurde. Diese Lichtquelle ermöglichte dem Menschen, die Nacht zum Tag zu machen, er war unabhängig von der Tageshelle und konnte seine Arbeitszeit ausdehnen, so viel er wollte. Von da ab schenkte er immer weniger Beachtung dem Wechsel zwischen Tag und Nacht, diesem Lebensrhythmus, den ihm die Natur vorschreibt und der zu seiner Gesunderhaltung und zu seinem Wohlbefinden beitrug. Dazu kommt, dass die moderne Arbeitsweise das Nervensystem viel mehr beansprucht als früher. Wer die Zeit der Erholung nicht nutzt, indem er für hinlängliche Nachtruhe sorgt, der nimmt auf die Dauer grossen Schaden an seiner Gesundheit.

Solchen Feststellungen werden gern statistische Zahlen entgegengehalten, die weismachen wollen, dass Durchschnittsalter der modernen Menschheit sei gestiegen, wir leben heute also gestünder als früher. Diese Statistiken täuschen leider über die wahren Verhältnisse hinweg, denn das höhere Durchschnittsalter des modernen Menschen beruht nicht auf besserer Gesundheit des einzelnen, sondern ergibt sich einmal auf die wirksamere Behandlungsmethoden und Heilmittel für Krankheiten zurück, die früher Tausende von Menschen dahinführten. Ferner konnte das Durchschnittsalter des Menschen auch damit gesteigert werden, dass heute viel weniger oder nur selten Kinder an den natürlichen Todesfolgen sterben. Diese vielversprechenden Statistiken sagen leider kein Wort über die vielen Menschen aus, Frauen und Männer, die im besten Behandlungsmitteln aus ihrer Tätigkeit gerissen werden, denen das Herz den Dienst versagt oder andere durch die Hetze des modernen Alltags bedingte Krankheiten zum Verhängnis wurden. Selbst wer über sogenannte «eiserne» Nerven verfügt, wird eines Tages feststellen müssen, wie seine körperliche und seelische Spannkraft nachlässt oder wie auch bei ihm Herzleiden und Kreislaufstörungen oder in letzter Zeit mehr und mehr auch Magengeschwüre einsetzen.

Bevor es soweit ist, machen sich andere Störungen bemerkbar. Noch nie gab es so viele Menschen, die zum Beispiel an Kopfschmerzen, Müdigkeitserscheinungen und Gemütsdepressionen leiden wie in unserer modernen Zeit. Das sind alle Warnzeichen, die den hastigen Menschen ermahnen möchten, zum natürlichen Lebensrhythmus zurückzukehren, sich nicht von der grossen Aufgabenlast, die jeder von uns trägt, zwingen zu lassen. Dass genügendes Ausruhen und guter Schlaf die besten Mittel sind, um viele gesundheitliche Störungen zu beseitigen, könnte jeder bestätigen, der durch eigene Erfahrung klug wurde. Die moderne Medizin macht heute erfolgreiche Versuche zur Behandlung von Nervenerkrankungen, von Herzbeschwerden und von Magengeschwüren, die auf sogenannten «Schlafkuren» beruhen. Die Patienten werden in einen tagelangen Schlaf versetzt. Es müssen keine Medikamente angewendet werden als schwach wirkende Schlafmittel. Während der Zeit der Kur erholt sich vorweg das Nervensystem. Am Ende der Kur werden stets gute Ergebnisse festgehalten, und nicht selten konnten damit Herz- und Magenleiden ganz geheilt werden. Jeder Patient, der bisher Schritte unternommen hat, wird sich gestärkt und mit mehr Lebensfreude an seine Arbeit zurück. Das Hauptziel solcher Schlafkuren besteht in der seelischen und körperlichen Entspannung, die zur Aufrechterhaltung der Gesundheit nötig ist. Im Durchschnitt braucht der Erwachsene täglich acht Stunden Schlaf, der eine etwas mehr, der andere etwas weniger. Die Zahl derer, die gegen dieses Na-

turgesetz sündigen, ist Legion; Natürlich lässt es sich durch Angewohnheit mit einer geringeren Schlafdauer auskommen. Aber eben, nicht ohne dass sich die entsprechenden Folgen einstellen. Dann kommt es auch noch darauf an, wie man schläft. Vorbereitung für einen guten Schlaf ist vor allem die seelische Entspannung bevor wir zu Bett gehen. Unangenehme Erlebnisse wollen wir lieber mit dem Schleier der Vergessenheit umgeben. Am folgenden Tag hat es noch Zeit genug dafür. Dann gilt es als alte Wahrheit, dass man auf leeren Magen besser schläft. Bonnenkaffee und Schwarztee sind in der Regel Feinde eines guten Schlafes. Dafür ruhen wir uns um so besser aus auf eine Tasse warmer Milch mit Bienenhonig.

Unsere Umfrage betreffend vermindertem ständigem Stehen der Verkäuferinnen

Auf Ihre Anfrage hin, ob sich Verkäuferinnen und Verkäuferinnen im Laden setzen sollen, nicht nur dürfen, sondern keine Kunden ihrer bedürfen, kann ich mit Erstaunen über eine derartige Selbstverständlichkeit mit «Ja» antworten. Ich erinnere mich, dass diese Frage bereits vor 40 oder 50 Jahren von der Labelorganisation (Initiatoren Frau Priczynska-Reichenbach und Frau P. von Grever) befragt und in positivem Sinne gelöst wurde. Wären wir wirklich heute ein so selbstverständliches humanes Postulat wieder aufgreifen? Fast nicht zu glauben!

Dr. A. Leuch, St. Prex Die Frage, ob sich Verkäuferinnen setzen dürfen, war beim ersten Weltkrieg sehr akut, damals als der Schreck viel grösser war als beim Ausbruch des zweiten, bei dem wir Älteren und Alten die Erfahrungen des ersten hinter uns hatten. Wir sahen, besonders beim ersten Krieg, dass bei uns auch nicht alles stimmte. Die Schweiz begann in Sozialpolitik zu machen, und als eine der wichtigsten Fragen, der etwas Positives innewirken sollte, galt die Sitzmöglichkeit der Verkäuferinnen. Ich bin in meinem ersten Beruf (Buchhändler) und 20 Jahre am Stehpunkt gewesen. Man hat im Buchhandel weitere Funktionen auszuführen als nur verkaufen, und deshalb ist das Stehpunkt bequemer als das Sitzplatz. In meinem zweiten Beruf hatte ich ein Sitzplatz. Das Stehen hat mir gar nicht geschadet, ebenso nicht das Sitzen. Es kommt viel auf die körperliche Konstitution an. Das Publikum soll Verständnis für das haben und hat es auch. Als man einer meiner Mitarbeiterinnen die Frage ebenfalls stellte, sagte sie sehr spontan «ja, eine Sitzmöglichkeit habe ich, aber keine Gelegenheit zu sitzen». Darauf schallendes Gelächter bei allen Anwesenden, und der Fragesteller empfand sich schmunzelnd.

Rosa Neuenchwander (Fortsetzung folgt)

Von den Rotkreuz-Spithelferinnen Besuch im Spital

Nicht den Kranken gilt er heute, sondern denen, die sie pflegen, im Einsatz nach einer kurzen Ausbildungszeit, den Rotkreuz-Spithelferinnen. Zuerst haben wir in einem andern Spital mit dem jetzigen Ausbildungskurs Bekanntschaft gemacht: 11 Frauen verschiedenster Altersklassen, Verheiratete und Berufstätige, die es möglich machen konnten, 14 Doppelstunden Theorie und 96 Stunden eines Spital-Praktikums zu absolvieren. Stundener Nina Vischer, Sekretärin der speziellen Rotkreuzkommission, amtierte als Lehrerin, sie hat meist geschickte, in Krankenpflege schon erfahrene und vor allem zum Helfen bereit Schülerinnen. Zwei solcher Frauen, die vor einiger Zeit ihre Ausbildung beendet haben, kommen nun ehrenamtlich jede Woche einen Tag ins Spital, um die Schwester zu entlasten, ihr zu helfen, wo es zwei braucht, eine wunderbare Reserve der

Nächstenliebe. Aus Briefen ehemaliger Schülerinnen vernehmen wir, dass sie namentlich das Praktikum im Spital — das in einzelne Tage oder Halbtage zerlegt werden kann — als Bereicherung empfunden haben, und die ganze Familie teilhaben durfte. Man gibt, aber empfängt auch. Bis jetzt wurden Rotkreuz-Spithelferinnen in Basel, Bern, Solothurn und Zürich ausgebildet, doch müssen noch viel mehr dazu kommen, fallen sie doch in Betracht für die Einsatz in Notzeiten, auch eventuell für Zivilschutz usw. Nicht alle können sich einrichten, nachher regelmässig sich einsetzen zu lassen, aber alle müssen alle zwei Jahre eine obligatorische Wiederholungskurs machen. Wer sich für diese schöne Aufgabe interessiert (Alter: 17 bis 65), melde sich beim Roten Kreuz in Bern oder bei der örtlichen Rotkreuz-Zweigstelle. D. V.



Bernerinnen als Gastgeberinnen an der Hyspa

Wie Frau M. Siegrist-Egloff an der Stadt-Delegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes ermunternd und humorvoll mittelste, ist den Bernerinnen für die Dauer der Hyspa (18. Mai bis 17. Juli) folgende Aufgabe zugefallen: In der Abteilung «Der gesunde Mensch» befinden sich ein Lesesaal mit Ruheraum und ein Vortragssaal. Dort sind Besucher und Besucherinnen zu betreuen, hier Referenten zu empfangen. An beiden Orten sollen als «Hostessen» Frauen wirken, die vom Bernischen Frauenbund gestellt und je nach Wunsch eingeteilt werden. Spontan meldeten sich schon am Abend Delegierte für diese schöne Aufgabe an, doch braucht es natürlich für die rund 60 Tage ziemlich viele Frauen, besonders auch solche, die sich wiederholt für bestimmte Wochentage verpflichten können. Wer vielleicht durch keinen Verein erreicht wird, kann sich auch direkt melden beim Sekretariat, Spitalgasse 34, Bern. Nun hoffen die Bernerinnen auf recht viele Besucherinnen aus der ganzen Schweiz! Die Versammlung hörte einer ausschlussreichen Bericht von Frau M.-L. Lüscher, Vorstandsmitglied der Radiogenossenschaft Bern, und Bericht von Auskunt über «Die dargebotene Hand» durch den bernischen Leiter selbst, Herrn Pfarrer Lutz. Das technische Mittel des Telefons ist ein neuer Weg der Seelsorge, aber dieser Hilfsdienst, der durch gläubige Menschen mit Grosszügigkeit ausgeübt wird, ist auch eine Notwendigkeit. Dank gebührt ihnen, wie auch jener Schwester, die seit Monaten im schweren Dienst der «Mitternachtsmission» steht, von der sicher viele Frauen zum erstmaligen etwas vernahmen.

Frauenberatungsstelle bewährt sich

E. P. D. Seit bald vier Jahren führen der argauische reformierte Kirchenrat und die Sektion Aarau des Schweizerischen evangelischen Verbandes Frauenhilfe in Aarau eine Frauenberatungsstelle. Diese Einrichtung erwies sich seit ihrer Gründung als eine Notwendigkeit. Die Leiterin, Fräulein Kohler, hält dreimal in der Woche Sprechstunden und berät in Fragen des Familienlebens, des Haushaltes, des Wohnens, des Berufes, der Freizeit, der Freundschaft und mannigfaltiger Lebenskonflikte. Zahlreich sind die Frauen und Töchter, die bei dieser Beratungsstelle Rat suchen und Hilfe finden! — Ab 1. März wird dieser Stelle ein neuer, sehr bedeutsamer Sozialdienst angegliedert sein: eine Budget-Beratung. Es werden individuelle Budgetpläne für Private verfertigt, damit an Hand dieser Aufstellungen die gewünschte Selbstkontrolle gemacht werden kann. Aber auch für spezielle Verhältnisse wird geraten, so z. B. ob etwas eingesparrt werden könnte, um Mittel für allfällige Schuldenzahlung, für Krankheitszeiten, für Ausbildung der Kinder, für Erholung oder als Vorsorge für das Alter zu erübrigen. Wer ein wenig Einblick in die Ursa-

Aufruf zur Schweizer Mustermesse 1961

Obwohl die noch nicht gelösten Fragen der europäischen Integration und die unvermindert andauernden internationalen Spannungen den Horizont noch verhüllen, bietet die Wirtschaft unseres Landes das Bild einer unentwegten Aufwärtsentwicklung. Die Schweizer Mustermesse 1961 ist der getreue Spiegel dieser Vitalität und dieser Dynamik. Der Kompass ist ihr Symbol in zweifachem Sinne: Kennzeichen des Bestrebens, für die Fahrt in die Zukunft den richtigen Kurs zu befolgen, und der Zuversicht in die Elemente des Fortschritts, die in der Messe mit ihrer gewaltigen Schau schweizerischer Arbeit zutage treten.

Wahrlich, uns braucht nicht bange zu sein! Die Käufer aus allen Teilen unseres Landes, aus Europa und aus Übersee werden an unsere Messe erkennen, dass Industrie und Gewerbe eines freien Volkes aus dem Fundamente fleissiger Qualitätsarbeit, wissenschaftlicher und technischer Forschung jede Probe des Wettbewerbs bestehen.

Möge das vielgestaltige Angebot, das in den Tagen vom 15. bis 25. April 1961 in Basel von mehr als 2300 Ausstellern aus allen Kantonen der Eidgenossenschaft in eindrucksvoller Sammlung gezeigt wird, tausendfältige Anregung vermitteln und den Ruf unserer Messe als eines einzigartigen Marktes unseres hochindustrialisierten Landes und seiner Spitzenleistungen noch vertiefen.

In diesem Sinne entstehen die Aussteller, die Messeleitung und die Stadt Basel allen Besuchern aus nah und fern einen herzlichen Willkommgruss.

Schweizer Mustermesse Der Präsident: A. Schaller Der Direktor: H. Hauswirth

chen vieler Schwierigkeiten des Familienlebens hat, wird erkennen, dass es in diesem neuen Sozialdienst um etwas eminent Wichtiges geht.

Seit kurzer Zeit ist die Beratungsstelle auch in der Lage, eine Haushaltsanleiherin zu vermitteln. Sinn und Zweck einer Haushaltsanleiherin ist die Erleichterung zur Selbsthilfe, die Verringerung der dauernden armenbehördlichen und privaten Unterstützung, die hauswirtschaftliche Erleichterung und die Abklärung der verschiedenen hauswirtschaftlichen Fehler im eigenen Haushalt statt in Kursen.

Die Sektion Zürich der Schweizerischen Vereinigung für Sozialpolitik veranstaltet am Freitag, dem 24. März 1961, um 20.30 Uhr im Zunfthaus an Waag (3. Stock), Münsterhof 8, Zürich 1, im Anschluss an die Generalversammlung einen Vortragabend, an dem die Herren Dr. Wiget, Sektionschef der Preiskontrolle des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, Bern, und Dr. Lienhard, Vorsteher des kantonalen Mietamtes, Zürich, über das Thema: Mietzinskontrolle und Mietzinsüberwachung sprechen werden. Anschliessend findet eine Aussprache statt. Die Veranstaltung ist öffentlich.

Korrigenda Nochmals «Gute Kunde für Brillenträger»

Der Name des Brillenspezialisten und Augenoptikers, dessen Geschäft sich im Cityhochhaus, Talacker 50, Zürich 1, befindet, ist W. Gehring, und nicht Gehringer, wie im Artikel notiert. Wir bitten um Entschuldigung. Red.

Radiosendungen

vom 26. März bis 1. April 1961

Montag, 27. März, 14.00 Sesta. — Dienstag, 14.00 Neue Kinder- und Jugendbücher. — Mittwoch, 14.00 Gertrud Maler erzählt biblische Geschichte vom Brot. — Donnerstag, 14.00 Gertrud Maler erzählt no. biblische Geschichte vom Brot. — Samstag, 7.30 Der Samstag hat zum Sonntag gesagt...

Aus dem Fernsehprogramm

Morgen, Samstag, den 25. März, 17.20 Uhr, das von Laure Wyss präsentierte Magazin der Frau, das wir Sie, liebe Leserinnen, ganz besonders zu beachten bitten. Sonntag, 26. März, 18.00 Von Woche zu Woche unsere politische Diskussion, 20.00 Ghandi-Dokumentarfilm aus der Reihe «das 20. Jahrhundert». — Montag, 27. März 21.00 Forum 61. Eine Auseinandersetzung mit Zeitproblemen, welche von der Öffentlichkeit zur Diskussion gestellt wurden. — Mittwoch, 20.15 Das Abendstudio: Der Leib, in dem wir leben. Eine Sendereihe mit Dr. G. Töndury, Professor für Anatomie an der Universität Zürich. 4. Sendung: Die Anatomie. 21.25 Der Clown von Ascona. Eine musikalische Pantomime mit Dimitri. (Eine Produktion des NWRV). — Donnerstag, 30. März 17.30—18.30 Kinderstunde: Vom wiesche Entel, nach dem Märchen von H. C. Andersen. — Hinterem Mond und vorem Mond. Ein Kasperstück, erdacht und gespielt von Theres Keller. 20.15 Simon von Kyrene. Von Edzard Schaper. 21.15 Die sieben Leuchter. Dokumentarbericht von Dr. Horst Dallmayr und Caspar R. Mayr über die sieben kleinasiatischen Städte Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelpheia und Laodicea, an die der hl. Johannes von Patmos aus dem sieben in der Apokalypse der «Geheimen Offenbarung» enthaltenen Sendschreiben richtete. — Karfreitag, 31. März 20.15 Der Kreuzweg. Die Stätten des Leidens Christi von Jerusalem nach Golgatha. Dokumentarfilm der NBC. 21.05 Messe in c-Moll KV 427, von W. A. Mozart. — Samstag, 18.00—18.15 Good evening everybody. Englischschau für Anfänger. Kurs II, Lék. 9. 20.00 Tagesschau. 20.15 Das Wort zum Sonntag. Es spricht für die reformierte Kirche Pfarrer René Leutwyler, Zürich.

Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birnmensdorferstrasse 426 Zürich 55. Tel. (051) 35 36 68 wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Mutterschutzgesetz in Oesterreich

Abgeordnete der Oesterreichischen Volkspartei haben kürzlich im Parlament einen Antrag eingebracht, der zum Ziel hat, auch den Landarbeiterinnen die gleichen Möglichkeiten des Mutterschutzes zu gewähren, wie dies in der gewerblichen Wirtschaft und im öffentlichen Dienst der Fall ist. Nach diesem Antrag soll der Mutterschutz auch für Mütter und das Karenzurlaubsgeld auch für Landarbeiterinnen gelten. Dieser Eingabe hat sich auch die Sozialistische Partei Oesterreichs angeschlossen. Das Schriftstück wird nunmehr als gemeinsamer Antrag der beiden Regierungsparteien dem Landwirtschaftsausschuss des Nationalrates zugewiesen und dürfte voraussichtlich in einer der nächsten Sitzungen des Nationalrates verabschiedet werden.

S. Hess

Ermunterung zum Beitritt des Atomschutzverbandes in Oesterreich

Mit Hinweis auf die bereits in verschiedenen Ländern getroffene Vorsorge für den Zivilschutz hat auch die österreichische Frauenbewegung diesbezügliche Schritte unternommen. Auf Initiative der Behörden zuständiger Stellen erfolgte schon vor vier Jahren die Schaffung eines wirksamen Strahlenschutzgesetzes, und im Dezember des Vorjahres erklärte Staatssekretär Grubhofer, dass auch für den Aufbau eines offiziellen Zivilschutzverbandes die Zeit gekommen ist. Daraus ist zu entnehmen, dass der Atomschutzverband zum Grosseil dem künftigen Zivilschutzverband angehören wird.

Der Zivilschutz im allgemeinen steht sich in den behördlichen Zivilschutz und in den Selbstschutz der Bevölkerung gliedern. Dem künftigen Zivilschutzverband fallen hiebei mehr die Selbstschutzaufgaben zu, wie sie naturgemäss schon immer bestehen. Zum wirksamen Einsatz des Selbstschutzes braucht die Bevölkerung bessere Kenntnis der technischen Schutzmittel, beispielsweise bei Brandbekämpfung, Hochwasser, Erster Hilfe und radioaktiver Verstrahlung. Die Anwerbung geeigneter Kräfte auch in den kleinsten Dörfern kann durch Anwendung von geeigneten Sofort-Schutzmassnahmen das Uebel und den Schaden verringern. Für alle Vorbereitungen auf diesem Gebiet hat ein neutrales Land in Friedenszeiten zu sorgen, damit es bei einer allfälligen, unter dem Druck politischer Ereignisse angeordneten Mobilmachung abwehrbereit gerüstet ist. Aus diesem Grund wird auch der Beitritt zum Atomschutzverband empfohlen. S. Hess

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel, Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wäldern und in herrlicher ruhiger Aussichts Lage am Genfersee, empfangen wir auch dieses Jahr (1. April bis 1. Oktober) wieder einlge

Paying Guests

welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 99 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.



„Holma 18“, aus unserem Programm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch. Fr. 265.- Grösse 90/190cm Fuss-Hochlagerung, Kell. Fr. 322.- einfache Formen ab Fr. 99.- Dazu DEA, Rosshaar- und Schaumgummimattensätze. Nachbedienen! «Toschen» - möglich weich - beliebig hart - oder extra warm.

Bellevuestr. 11, Linthal 3, Telefon 24 79 79 hugo peters



Tel. (051) 23 67 20 Woll- und Seidenstoffe Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Der an einer Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltene Vortrag von

Dr. jur. Helene Thalman-Antenen. Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Adressierten des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel!

Der Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?» von Dr. jur. Helene Thalman-Antenen Fürsprech in Bern, zum Preise von 80 Rp. per Exemplar + Porto.

Name und genaue Adresse der Bestellerin